Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 126 (1958)

Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 29. MAI 1958 | VERLAG RÄBER & CIE., LUZERN | 126. JAHRGANG NR. 22

Ostkirchliches Mönchtum

BERICHT ÜBER DAS STUDIENTREFFEN IN ROM: 9.—12. APRIL 1958

Das Päpstliche Orientalische Institut in Rom hatte auf die Osterwoche zu einem Studientreffen über ostkirchliches Mönchtum eingeladen. Etwa hundert Teilnehmer fanden sich dazu ein aus verschiedenen Ländern, Vertreter der ostkirchlichen Wissenschaften sowie des abendländischen Mönchtums. Drei Mitglieder des Heiligen Kollegiums gaben der Veranstaltung die hohe Ehre ihrer Teilnahme: Kardinal *Pizzardo* als Präfekt der Kongregation für die Seminarien und Universitäten; Kardinal *Valeri* als Präfekt der Kongregation für die Religiosen; Kardinal *Petrus XV. Agagianian,* Patriarch der Armenier. Die höchste Auszeichnung fand die Tagung durch die Sonderaudienz beim Heiligen Vater, der in einer Ansprache zu monastischen Problemen Stellung nahm.

Das Programm war reich, fast zu reich befrachtet, da man offenbar eine Art Gesamtschau über das Mönchtum der verschiedenen Ostkirchen bieten wollte. Es hätte aber auch seine Vorteile gehabt, nur einen Teil davon zu behandeln, z. B. das byzantinische oder nur das außerbyzantinische östliche Mönchtum. Die Referenten hätten dann weniger rasch reden und weniger oft auf die Uhr schauen müssen, und es wäre mehr Zeit für Diskussion und Fragen zur Verfügung gestanden.

Die Vorträge wurden in italienischer und französischer, der Schlußvortrag in deutscher Sprache gehalten. Man konnte sich fragen, ob nicht bei einem solchen Anlaß die lateinische Sprache angemessen gewesen wäre, zumal ein schöner Teil der Referenten nicht in ihrer Muttersprache vortragen konnte. Diese Bemerkung deckt sich aber nicht etwa mit der Redeweise und Auffassung, die kürzlich in zwei Artikeln der «Schweizerischen Kirchenzeitung» angemeldet wurde, indem die lateinische Sprache als «die katholische Sprache» (Nr. 15), «die Sprache der Kirche», «die Sprache des Reiches Gottes» bezeichnet wird (Nr. 17). Vom Standpunkt der ostkirchlichen Wissenschaft und des ostkirchlichen Apostolates aus ist diese Redeweise als irrig, einseitig abendländisch abzulehnen. Es gibt viele offizielle Sprachen in den verschiedenen Riten der katholischen Kirche, die alle «katholische Sprachen», «Sprachen der Kirche und des Reiches Gottes» sind. Doch gehe ich mit dem Grundanliegen des Artikels in Nr. 15 durchaus einig, daß der bedauerliche Mangel an Kenntnis und Wertschätzung der lateinischen Sprache in unseren Kreisen ein ernstes Problem darstellt, dem tatkräftigere Beachtung geschenkt werden müßte, besonders von seiten der dazu Berufenen.

Es soll hier auf einige monastische Probleme hingewiesen werden, wie sie sich am Studientreffen zeigten. Natürlich wäre es eher Sache eines Mönches, über solche Fragen zu schreiben. Wenn ich es dennoch tue, geschieht es auf Grund der Teilnahme an der Tagung.

Man kann wohl sagen, daß sich die Probleme grundsätzlich für das östliche und westliche Mönchtum ziemlich gleich stellen. Das zeigte sich vor allem in den Diskussionen und Fragen. Einige Anliegen zogen sich sozusagen durch alle Themen hindurch und manifestierten sich damit als offensichtlich dringend und allgemein. So die Frage über das Verhältnis von Mönchtum, beziehungsweise klösterlicher Kontemplation und Apostolat, von Besinnung auf Wesen und ursprüngliche Eigenart einerseits und Anpassung an die Erfordernisse der Zeit anderseits.

Auf manche Frage, die in dieser Hinsicht in der Aussprache gestellt wurde, hätte man am kürzesten und klarsten in der üblichen scholastischen Form antworten können: distinguo. Wenn man nicht genug von Verallgemeinerungen hinsichtlich ostkirchlicher Belange warnen kann — denn es gibt ja eigentlich keine Ostkirche, sondern Ostkirchen —, so gilt das offensichtlich auch hinsichtlich des östlichen Mönchtums, wie die Tagung deutlich zeigte.

Geistige Grundlagen

1. Wenn sich die Aufgabe einer Selbstbesinnung des Mönchtums stellt, muß man selbstverständlich auf das ursprüngliche Mönchtum zurückgreifen, nicht notwendig um es zu repristinieren, sondern um seine tragende Idee zu erkennen und die heutige monastische Konzeption und Praxis — Praxis im ursprünglichen Sinn des Wortes — damit zu vergleichen und daran zu prüfen.

Diesem grundlegenden Anliegen diente der Vortrag von *I. Hausherr,* SJ, über *monastische Spiritualität* (Spiritualité monacale et unité chrétienne). — Im Mittelpunkt christlichen Denkens und Strebens der christlichen Frühzeit stand in betonter Weise die *Soteria,* das Heil, die volle *Integritas* und *Sanitas* des christlichen Menschen. Das Christentum als solches trägt diese Tendenz, den Aufruf und Antrieb zum Vollkommenen, in sich. Die Asketen und Mönche jener Zeiten waren nichts anderes als Christen, die diesen Ruf klar verstanden und mit kompromißloser Bereitschaft beantworten wollten und sich aus diesem Grunde Lebensbedingungen und eine Lebensweise suchten, die eine optimale Erfüllung dieser Bereitschaft ermöglichen und sichern sollten. Sie wollten nichts anderes sein als vollkommene Chri-

AUS DEM INHALT

Ostkirchliches Mönchtum
Marxistische Götterdämmerung in Österreich
Gregor von Nyssa, ein verkannter Kirchenvater
Die Feier der Priesterweihe im Fernsehen
Ordinariat des Bistums Basel
Berichte und Hinweise
Nolite conformari huic saeculo!
Cursum consummaverunt
Kirchliche Chronik der Schweiz
Persönliche Nachrichten
Neue Bücher

sten. Es gibt ja tatsächlich nur eine einzige Grundform christlicher Existenz: vollkommene Bereitschaft für Gott, vollkommene Erfüllung des Hauptgebotes Christi. Alles Tun des Mönches hat nicht den Sinn von «Werken», sondern von «Werkzeugen» zur Erreichung dieses Zieles christlicher Vollendung, im Sinne des vierten Kapitels der Regel des hl. Benedikt, wo er dreiundsiebzig gute Werke als «Werkzeuge der geistlichen Kunst» aufzählt, also nicht im Sinne einer von Luther bekämpften monastischen Werkheiligkeit.

Dem kompromißlosen Ernstnehmen der christlichen Botschaft entspringt und entspricht die Hochschätzung und *die Rolle des Mönchtums im Orient.* P. Olivier *Rousseau,* OSB, vom Unionskloster Chevetogne hatte hierüber zu sprechen: Le rôle important du monachisme dans l'Eglise d'Orient. Tatsächlich erscheint im Orient überall das Mönchtum als die Krönung des kirchlichen Lebens.

Das Mönchtum hat einen eminent ekklesiologischen Charakter. Es dient ja nicht nur der Rettung, dem Heil des Mönches. Es begründet einen Stand in der Kirche, hat seine besondere ekklesiologische Funktion als Repräsentant der prophetischen-charismatischen Frömmigkeit. — P. Rousseau will den ekklesiologischen Charakter des Mönchtums vor allem darin sehen oder daran darstellen, daß ihm in besonders ausgeprägter Weise die vier Merkmale der Kirche eigen seien: Einheit, insofern es durch sein geistliches Leben gleichsam die Krönung des Lebens der Kirche ist und damit alles zur Einheit zusammenfaßt; durch dasselbe asketisch-kontemplativ-charismatische Leben ist es auch eindrucksvollster Zeuge der Heiligkeit der Kirche; schließlich bringt es durch seine Universalität und durch seine Treue zur Fülle evangelisch-apostolischen Geistes die Katholizität und Apostolizität zum Ausdruck.

Dom Rousseau sprach im Vortrag und in manchen Diskussionsvoten sehr temperamentvoll einer Besinnung auf das ursprüngliche Mönchsideal des streng kontemplativen Lebens das Wort und warnte vor dem Eindringen des westlichen *Aktivismus,* der sich bereits da und dort im Osten geltend macht. Er fand aber auch einen ebenso temperamentgeladenen Widerpart in einem alten russischen Emigrantenpriester, P. Dimitri *Kuzmin,* der unwillkürlich an heilige Mönchsgestalten auf russischen Ikonen erinnerte. Mit prophetischen Worten und Gebärden warnte er vor einem allzu «reinen Monachismus!» Rußland hätte vielleicht weniger von den Früchten des Schreckens ernten müssen, wenn sein Mönchtum dem Apostolat, wenigstens dem der Predigt, offener gewesen wäre. Die Predigt sollte ja eigentlich überhaupt nicht die Kontemplation stören, sondern ihr Ausfluß sein, nach dem Satz, «wovon das Herz voll ist, überströmt der Mund», und nach der Devise des hl. Dominikus «Contemplata aliis tradere». Nicht jede Form apostolischer Predigt widerspricht dem monastischen Ideal, aber auch nicht jede Form westlichen Predigtwesens entspricht ihm. Auch hier gilt: distinguo. Der Russe Kuzmin warnte davor, alles Orientalische nur mit griechischen Augen zu betrachten. So verteidigt er auch gegen die griechische Haltung die Theologie des Konzils von Trient, die auch P. Rousseau zu relativieren suchte durch Einschränkung auf die abendländische Welt entsprechend den äußeren Gegebenheiten des Konzils. Nicht weniger energisch verteidigt er die Legitimität der Sonderentwicklung des Mönchtums im westlichen Teil des ostslawischen Raumes, in der Ukraine und in Weißrußland. — P. Rousseau glaubt, daß sich die alte Tradition im eigentlichen russischen Mönchtum am treuesten erhalten habe [1].

Rechtliche und geschichtliche Aspekte

2. Wenn anschließend P. Klemens *Pujol,* SJ, die *rechtliche Stellung des katholischen Mönchtums* unter dem Thema: Il monachesimo bizantino nella Legge «Postquam Apostolicis Litteris» behandelte, war das nicht ein beiläufiges fremdes kirchenrechtliches Einschiebsel. Es ist klar, daß die Frage über die Formen des heutigen Mönchtums im Orient durch das diesbezüglich erwähnte Motu proprio Papst Pius' XII. vom 9. Februar 1952 tangiert, wenn nicht sogar präjudiziert wird.

Das östliche Ordenswesen hat nicht die Entwicklung im Sinne fortschreitender Differenzierung zu verschiedenen Orden und Kongregationen wie das westliche durchgemacht. Jedenfalls nicht in den getrennten Ostkirchen. Es ist dort grundsätzlich wesentlich Mönchtum geblieben, aufgebaut auf den Regeln des hl. Basilius, die aber nur Direktiven des geistlichen Lebens geben, während die konkrete Regelung des täglichen Lebens durch die *Typika* erfolgte, die auf eine überragende Autorität eines Abtes, Hierarchen oder Konzils zurückgingen. Den bedeutendsten Einfluß übte Theodor vom Kloster Studion in Konstantinopel aus. Natürlich ergab sich durch die verschiedenen Typika auch eine gewisse Differenzierung, die aber keineswegs der erwähnten abendländischen gleichkommt.

Anderseits hat im katholischen ostkirchlichen Raum, besonders solcher Länder, die dem Westen mehr als andere nahe standen und daher seinem Einfluß offener waren, eine analoge Entwicklung zu der des Westens stattgefunden, wenn auch nicht im gleichen Ausmaß.

Die neue Gesetzgebung sanktioniert ohne Zweifel diese Entwicklung. Daß gerade das die Vertreter des östlichen Mönchtums im eigentlichen Sinn des Wortes beschäftigt, versteht sich und zeigte sich auch in der ebenso lebhaften wie freimütigen Diskussion. Jedenfalls wird ebensowenig als es eine *Praestantia Ritus* oder *Linguae* gibt eine *Praestantia iuris* anerkannt in dem Sinn, daß es hier für Ost und West gleichgelagerte Regelungen geben müßte. Es ist für den Kanonisten nicht leicht, allen diesbezüglichen Schwierigkeiten hinsichtlich der neuen Gesetzgebung zu begegnen. Jedenfalls löste es Widerspruch aus, als auf die Frage, was die getrennten Orientalen zu dieser Entwicklung und ihrer Kodifizierung sagen, die Antwort erfolgte, man müsse nicht sosehr auf diese Reaktion Rücksicht nehmen.

Auch in einer anderen Hinsicht berücksichtigt die Gesetzgebung diese Entwicklung, indem sie dem Mönchtum das Tor zum Apostolat und Studium offen läßt, aber doch mit der Einschränkung, daß der Contemplatio der Vorrang zukommt. — In diese Richtung wies auch die Ansprache des Heiligen Vaters [2].

Einer Verbindung der juridischen mit der historischen Betrachtung bot das Thema des Referates von P. *Resàc, SJ,* über *die monastischen Konföderationen* (Le diverse forme di unione fra in monasteri orientali) Anlaß.

Das neue Recht gibt eingehende Bestimmungen über die organisatorischen Formen im Mönchtum. Es geht aus vom unabhängigen Kloster — Monasterium sui juris —, dem aber die Möglichkeit gegeben ist, sich andere Klöster anzugliedern, Tochterklöster oder Klöster zweiten Ranges. Ebenso ist der Zusammenschluß mehrerer unabhängiger Klöster möglich, die innerhalb dieser *Consociatio* ihre Selbständigkeit bewahren. Schließlich bleibt noch die Möglichkeit eines Zusammenschlusses mehrerer solcher Consociationes zu einer umfassenderen *Confoederatio.* Das orientalische Recht sieht also hier für das östliche Mönchtum dieselbe Situation vor, wie sie im benediktinischen Mönchtum des Abendlandes besteht.

Wenn die neue Gesetzgebung erklärt, daß sie das orientalische Mönchtum «secundum antiquas Orientis traditiones» paragraphieren wolle, stellte sich auch hier, wie auf verschiedenen anderen Gebieten, die Frage: Entspricht diese Organisation den alten Überlieferungen und Gepflogenheiten des orientalischen Mönchtums? Die entsprechende abendländische Situation wird man nicht gerade als antiquissima traditio bezeichnen. — Für das orientalische, insbesondere das byzantinische Mönchtum wird man eine solche antiqua

---

[1] Von seinen verschiedenen Publikationen über das Mönchtum sei eine hier erwähnt: «*Monachisme et vie religieuse*» (Chevetogne).

[2] Für eine eingehendere Betrachtung der rechtlichen Aspekte des orientalischen Mönchtums sei auf den Kommentar von P. *Pujol* zu «Postquam Apostolicis Litteris» verwiesen: «De religiosis orientalibus ad normam iuris vigentis» (Rom, Orientalisches Institut, 1957).

traditio zugeben müssen. Das Werk des hl. Pachomius, des Begründers des Koinobitentums, scheint eine Union von Klöstern darzustellen, die stark durchgebildet und zentralisiert war. Auch der hl. Basilius, Reformator des pachomianischen Koinobitentums, kennt die Idee des Zusammenschlusses von Klöstern. In der Idee des hl. Sabbas scheint die Idee der Einheit gelockertere Formen angenommen zu haben als Pachomius. Bei seiner Zusammenfassung verschiedener Lauren und Koinobien scheint sich zum erstmal eine Art von monastischer Kongregation oder Konföderation verwirklicht zu haben. Die Rechtslage der zusammengeschlossenen Klöster scheint eine durchaus differenzierte gewesen zu sein. Vor allem sei dabei auf die *Laura nova* hingewiesen, die für gebildete Mönche bestimmt war, welche die «Rustizität» des Heiligen nicht ertrugen. Die Laura hatte einen von der Kommunität selbst gewählten eigenen Obern, der von Sabbas approbiert war. Der hl. Theodor von Studion hingegen griff in seiner Reorganisation des byzantinischen Mönchtums wieder auf die straffere Ordnung des hl. Pachomius zurück, was den Zusammenschluß seiner Klöster betrifft. Anderseits besagt die spätere Union der Athosklöster wieder ein Zurückgreifen auf die Konzeption des hl. Sabbas und zugleich ihre Vervollkommnung. Wir können also auf eine alte Entwicklung zurückblicken, die nicht einheitlich oder geradlinig verläuft. Sie dürfte zu einer gewissen Weite in den Auffassungen, Thesen und Postulaten mahnen.

Es stellt sich die Frage: Hatten jene verschiedenen alten Zusammenschlüsse von Klöstern irgendwelchen rechtlichen Charakter, so daß das, was das heutige Recht in dieser Beziehung vorsieht, einer tatsächlichen antiqua traditio orientalis entspricht? Oder waren es Unionen, die mehr de facto als de jure bestanden, aufgebaut auf eine überragende Persönlichkeit, die durch ihre charismatische Kraft die Klöster der Umgebung in ihren Bannkreis zog? Die oft kurze Dauer, der gleichsam ephemeride Charakter solcher Unionen, wie einige es nennen, könnten in diese Richtung weisen. Indes glaubt P. Resàc den den juridischen Charakter bejahen zu können.

Es soll nicht übersehen werden, daß sich übrigens solche Zusammenschlüsse zur Erreichung oder Wahrung einer gewissen Einheitlichkeit monastischen Leben im Orient gar nicht mit der gleichen Dringlichkeit aufdrängen, wie das im Abendland unter derselben Zielrichtung der Fall war und ist. Bei der Unterstellung der Klöster unter die Hierarchen oder den Patriarchen war bei aller Selbständigkeit der Klöster von selbst eine größere Einheitlichkeit gewährleistet.

Gerade solche juridische Darlegungen riefen oft sehr temperamentvolle Fragen und Meinungsäußerungen hervor. Es wurde vor «Verjuridisierung» und damit «Profanierung» des Mönchtums und der Okzidentalisierung des morgenländischen Mönchtums gewarnt.

An solche rechtliche und geschichtliche Darstellungen knüpften naturgemäß auch die meisten vergleichenden Erwägungen über orientalisches und abendländisches Mönchtum an. So konnte sich auch die Frage erheben: Kann man von dieser neuen Gesetzgebung Schlüsse ziehen auf eine entsprechende rückläufige Entwicklung in den Rechtsbestimmungen für das abendländische Mönchtum? Denn, wenn auch in manchen Bereichen eine Angleichung des morgenländischen Mönchtums an das abendländische durch die neue Gesetzgebung intendiert oder vollzogen wird, weist sie doch auch mannigfaltige Unterschiede, teils von nicht geringer Bedeutung, auf. So geht trotz allen organisatorischen Bestimmungen hinsichtlich Zusammenschlüsse von Klöstern die Tendenz grundsätzlich doch darauf aus, die Unabhängigkeit der einzelnen Klöster zu betonen, während für den abendländischen Bereich im CJC die Unabhängigkeit der einzelnen Klöster eher als etwas bloß Geduldetes erscheinen möchte. Daß es offensichtlich schwer fiel, das benediktinische Mönchtum überhaupt in die Grundtendenz des CJC einzubauen, geht am augenscheinlichsten daraus hervor, daß nachher eine «Lex propria» für die benediktinische Konföderation geschaffen werden mußte, die Papst Pius XII. im Jahre 1952 als Geschenk zur 1400-Jahr-Feier des Todes des Mönchspatriarchen den konföderierten Benediktinern überreichte [3].

Schließlich sei noch beigefügt, daß auch das *Eremitentum* im neuen Recht weiterhin anerkannt wird, und zwar nicht nur als etwas Geduldetes, sondern als anerkanntes Ideal. Die gewissenmaßen gebundene Form, in der es verwirklicht werden darf, entspricht durchaus der bisherigen Praxis im Morgenland, mit der auch die Bestimmung des hl. Benedikt zu Beginn des ersten Kapitels der Regel übereinstimmt. Nur der Mönch, der sich in der Gemeinschaft bewährt hat, darf zum Einzelkampf ausziehen. Er steht auch weiterhin in Verbindung mit dem Kloster und unter den für seine Mönche geltenden kanonischen Bestimmungen, soweit er nicht aus der Natur der Sache oder durch besondere Regelung davon exempt ist. Wenn im Osten das Eremitentum heute noch so weit verbreitet und von starker Strahlungskraft ist — man denke beispielshalber an das *Hesychastentum* auf dem Athos —, ist das nicht nur eine Folge der östlichen Neigung zur Kontemplation, sondern es verdankt dies weitgehend dieser weisen, schützenden Bindung an die klösterliche Gemeinschaft. Umgekehrt ist der totale Zerfall des abendländischen Eremitentums weitgehend seiner Isolierung und Emanzipierung zuzuschreiben. (Forts. folgt.) *Raymund Erni.*

[3] Text von *Suso Mayer,* «Die Benediktinische Konföderation» (Beuroner Kunstverlag, 1956).

Marxistische Götterdämmerung in Österreich

Zwischen 12. und 14. Mai hatte die Sozialistische Partei in Österreich (SPÖ) einen außerordentlichen Parteitag nach Wien einberufen. Auf der Tagesordnung stand als einziger Punkt: Das neue Parteiprogramm.

Schon im Herbst 1957 wurde auf dem Salzburger Parteitag der Vorentwurf eines neuen Parteiprogrammes vorgelegt. Dieser Vorentwurf bedeutete eine sensationelle Abkehr von Marx. Das mögen einige Sätze zeigen, die aus dem Vorentwurf herausgenommen sind: «Die modernen Gesellschaften haben sich anders entwickelt, als es Marx im Kommunistischen Manifest vorausgesagt hat.» Dementsprechend ist der Sozialismus «von einer Klassenpartei zur Partei aller arbeitenden Menschen geworden». Die «österreichische Sozialdemokratische Partei tritt ein für Freiheit des Menschen und der Völker, für *Glaubens- und Gewissensfreiheit,* wirtschaftliche Unabhängigkeit, gesellschaftliche Gleichberechtigung, Sicherheit der Existenz». Im Kapitel «Kultur» stellt der Vorentwurf fest:

«Der Sozialismus erstrebt eine bessere und gerechtere Ordnung der Gesellschaft und Wirtschaft, als es der Kapitalismus zu bieten vermag; sein Anliegen ist daher von dieser Welt, so daß er in diesem Sinne keine Weltanschauung darstellt. Er ist und will nicht eine Religion oder ein Religionsersatz sein. Der Sozialismus erstrebt eine Gesellschaft freier und gleichberechtigter Menschen. Um diese herbeizuführen, können die Sozialisten nur mit Anhängern von Weltanschauungen und Religionen zusammenarbeiten, die sich nicht bloß theoretisch zu den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit bekennen.... Darüber hinaus ist er bereit, positiv mit allen Religionen und weltanschaulichen Gemeinschaften zusammenzuarbeiten... Noch ehe der Sozialismus durch Marx und Engel beeinflußt worden ist, hat es einen christlichen Sozialismus gegeben. Er hat sich stets neben dem Marxismus und anderen weltanschaulichen, indifferenten sozialistischen Strömungen behauptet und stellt nach wie vor in vielen Ländern die maßgebende Form des Sozialismus dar. Es wäre unverständlich, daß eine Religion der Nächstenliebe nicht mit dem Sozialismus vereinbar sein soll. Wenn es trotzdem in der Vergangenheit zu Gegensätzen zwischen manchen christlichen Kirchen, vor allem, aber durchaus nicht allein, der katholischen und dem Sozialismus gekommen ist, so sind die Ursachen dafür in erster Linie in kirchlichen Ansprüchen auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet zu suchen, die mit den Zielen des Sozialismus unvereinbar sind, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß sich diese Kirchen durch manche sozialistischen, zumeist vom Liberalismus übernommene Anschauungen angegriffen fühlten.»

Dieser Vorentwurf hat außerhalb der Partei größtes Aufsehen erregt. Die Parteipolitiker, die immer gewiegte Diplomaten waren, waren sich der propagandistischen Wirkung voll bewußt und haben den Entwurf unter anderem auch allen katholischen Pfarrämtern zur Beurteilung zugeschickt. Ein führender Vertreter des österreichischen Sozialismus behauptete, daß mit dem neuen Programm der Rubikon überschritten sei. Die bekannte Monatsschrift für aktives Christentum «Der große Entschluß» befaßt sich in der Mai-Nummer an leitender Stelle besonders ausführlich mit dem Kapitel «Sozialismus und Religion». Denn hier fällt die Entscheidung, hier wird der Rubikon überschritten.

Der genannte Artikel formuliert seine Kritik folgendermaßen: «Der Sozialismus, so wie ihn der uns vorgelegte Entwurf versteht, sieht in einer Reihe von geistigen Bereichen, wie Kunst, Literatur, Bildung usw. ‚elementare Lebensäußerungen' des Menschen, die von eben diesem Sozialismus keineswegs bloß toleriert, sondern in ihrer individuellen und gesellschaftlichen Werthaftigkeit bejaht und gefördert werden. Das trotz der Erkenntnis, daß eben dieser Sozialismus diese Wertwelt keineswegs selber produziert und daß sie auch keineswegs einem Kulturkollektiv übertragen werden muß, sondern daß sie von Mensch zu Mensch und Gruppe zu Gruppe sehr verschiedenartig gestaltet werden kann. Diese Bejahung und positive Stellungnahme kommt eben aus der Erkenntnis, daß es sich bei diesen ‚elementaren Lebensäußerungen' trotz ihrer Buntfarbigkeit um objektive Gegebenheiten der menschlichen Natur handelt, die für die Ordnung der Gesellschaft von eminenter Bedeutung sind. Nun kommt man zur Stellungnahme gegenüber der ebenso elementaren Lebensäußerung der Religion. (Wir sagen hier bewußt noch nicht Kirche.) Plötzlich schrumpft die oben so klar ausgesprochene Erkenntnis auf ein erbärmliches Maß zusammen. Plötzlich tut man so, als handle es sich hier um ein außergesellschaftliches Faktum, mit dem man sich eben deswegen beschäftigen muß, weil es nun einmal besteht und weil es sich von außen her in die Gesellschaft einmengt. Um sich aber jeder positiven Haltung zur elementaren Lebensäußerung Religion entziehen zu können, wird sofort auf die Kirche und Kirchen umgeschaltet und das Ganze mit Toleranz und Koexistenz abgetan. Trotz dieses taktischen Manövers ist die alte Fahrrinne deutlich sichtbar: Religion ist Privatsache.

Diese Tatsache muß festgehalten werden, trotz der Auffassung mehrerer Vertreter des demokratischen Sozialismus, die auf diesem Gebiete schon weiter sind. Hier kann auch keine gewundene Interpretation des Textes unsere Meinung ändern. Der Vorentwurf spricht eine klare Sprache. Auch die Einsichtnahme in das Kulturprogramm konnte die gestellte Frage nicht beantworten. Darum blieb als Ergebnis die Feststellung: Das Kapitel über Sozialismus und Kirche ist ein Erbe des alten Liberalismus. Für den Katholiken liegt im Kapitel Sozialismus und Kirche die Entscheidung. Hier ist der Rubikon. Der Vorentwurf zu einem neuen Parteiprogramm hat ihn nicht überschritten.»

Nicht mit Unrecht nennt die Tageszeitung der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) den Vorentwurf: «Marx in Watte verpackt.» Auf dem Parteitag aber waren den sozialistischen Dogmatikern auch diese weichen Formulierungen noch zu hart. Es entbrannte eine heftige Debatte, die sich vor allem mit der Frage befaßte, ob der neue Programmentwurf noch marxistisch sei oder nicht. Dr. Kautsky, der Leiter der Programmkommission, erwiderte darauf:

«Niemand sei heute imstande, genau zu definieren, was unter Marxismus zu verstehen sei; der Streit, ob die SPÖ noch marxistisch sei oder nicht, sei müßig; entscheidend sei, daß ihre Denkungsart Erfolge gebracht habe; das neue Programm solle sowohl von Marxisten als auch von Nichtmarxisten, sowohl von Atheisten als auch von religiösen Sozialisten voll und ganz unterschrieben werden können; das neue Programm sei das Bemühen, allen Menschen zu zeigen, daß sie mit der SPÖ gehen können, sei es den ganzen Weg, sei es nur einen Teil des Weges.»

Das Kapitel «Sozialismus und Religion» wollten die Dogmatiker gänzlich streichen, aber der Parteiobmann, Dr. *Pittermann,* konnte es noch retten. Hingegen wurde die Kritik an der Prophetie von Karl Marx gestrichen (die Gesellschaft hat sich anders entwickelt). Auch die Feststellungen zum Begriff «Weltanschauung» (der Sozialismus ist keine) fielen dem Streichkommando zum Opfer. Schließlich einigte sich der Parteitag auf eine weitmaschige Formel, welche sich anlehnt an die Frankfurter Deklaration der sozialistischen Internationale des Jahres 1951. Die Formel lautet:

«Der Sozialismus ist eine internationale Bewegung, die keineswegs eine starre Gleichförmigkeit der Auffassungen verlangt. Gleichviel, ob Sozialisten ihre Überzeugung aus den Ergebnissen marxistischer oder andersbegründeter Analysen oder aus religiösen oder humanitären Grundsätzen ableiten, alle erstreben ein gemeinsames Ziel: eine Gesellschaftsordnung der sozialen Gerechtigkeit, der höheren Wohlfahrt, der Freiheit und des Weltfriedens.»

Mit dieser Formulierung kann nichts passieren, der kleinste gemeinsame Nenner ist gefunden, aber die Gretchenfrage, ob der österreichische Sozialismus noch marxistisch ist, bleibt unbeantwortet, im Gegenteil, Marx, der im Vorentwurf noch in weicher Watte verpackt war, schaut jetzt durch die Watte durch.

Trotz aller Vorsicht und allem Argwohn, womit man das neue Programm aufnehmen muß, ist die Reflexion als beginnende Selbsterkenntnis zu begrüßen. Die Religionsklausel schafft ein mildes Klima für Gespräche und beseitigt das Odium religiöser Betätigung der Parteigenossen. Eine Paulusbekehrung war schließlich nicht zu erwarten und auch nicht zu verlangen.

Niemals zuvor haben sich fernstehende Gruppen mit der sozialistischen Gedankenwelt so intensiv befaßt wie in den letzten Monaten, seitdem der Vorentwurf zum neuen Parteiprogramm veröffentlicht wurde. Das Interesse bleibt nicht auf Österreich beschränkt, da ja der gesamte europäische Sozialismus vor der Aufgabe steht, sowohl seine Ausdrucksweise als auch seine Bewegung den geänderten Verhältnissen anzupassen. Hierin hat die österreichische Sozialdemokratie die Führung übernommen, aber erst die Durchführung wird zeigen, ob sie diese Rolle beibehalten kann.

Dr. Alois Hanig, Wien

Gregor von Nyssa, ein verkannter Kirchenvater

In der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts wurde der Kirche des Ostens in den Kappadoziern drei helleuchtende Geistesgrößen geschenkt. Der Einfluß dieser Männer auf die Kirche ihrer Zeit und die folgenden Jahrhunderte war gewaltig. Ihr Glanz hat auch im 20. Jahrhundert nicht abgenommen. Die tiefsten Furchen hat ohne Zweifel der große Basilius gezogen, der durch seine Bedeutung und seinen Einfluß den Bruder Gregor von Nyssa († um 394) und den Freund Gregor von Nazianz in den Schatten stellte. Er war der mitreißende und unerschrockene Führer. Ein wacher Sinn für die Bedürfnisse der Seelsorge beseelte ihn. Der Bischof von Cäsarea, dessen Charakterbild überaus anziehend ist, war vor allem Seelsorger und Apostel der Caritas. Als Verfasser einer Ordensregel wirkt er bis in die Gegenwart.

Wie verschieden waren diese großen und bedeutenden Bischöfe! Alle waren echte Heilige. Während der bisweilen impulsive und vulkanische Basilius eher mit dem hl. Paulus zu vergleichen ist, tragen die beiden anderen johanneisches Gepräge. Diese waren für die Hast und die Unruhe der Seelsorge nicht sehr eingenommen. Im Kleid eines führenden Bischofs fühlten sie sich nicht ganz wohl. Der Nazianzener vor allem neigte zu Melancholie und Entmutigung bei leichten Schwierigkeiten. Alle waren Redner. Auch Basilius konnte sich zu erhabener Größe und packender Eindringlichkeit erheben, wie es nur einem wahren Meister des Wortes möglich ist. In seinen Reden finden sich Stellen von höchster Schönheit. Der größte und wortgewaltigste war aber wohl Gregor von Nazianz, der auch als Dichter in die patristische Literatur ein-

gegangen ist. Alle waren scharfsinnige Denker und Theologen. Neben der bisweilen erdrückenden Arbeit des Seelsorgers fand Basilius Zeit, tiefe Traktate und Bücher über theologische Fragen zu verfassen. Ebenso zeigte Gregor von Nazianz bei bestimmten Gelegenheiten, daß auch er das Schwert des Geistes meisterhaft zu führen wußte. Jean Daniélou nennt ihn einmal «le penseur trinitaire par excellence». Wer sich davon überzeugen will, lese z. B. die fünf sog. theologischen Reden, die er als Erzbischof von Konstantinopel gehalten und die ihm den Ehrennamen «Der Theologe» eingetragen haben. «Der philosophisch hervorragendste und gelehrteste Geist unter den Kappadoziern, dessen Gedankenwelt der Spekulation des Origenes am nächsten steht und der neben der Pflege der nüchternen logischen Systematisierungsarbeit auch die Wege der Mystik wandelte, war des Basilius Bruder Gregor [1].»

Merkwürdig ist das Schicksal dieses hervorragenden Mannes. Sehr wahrscheinlich war Gregor als Rhetor verheiratet gewesen. Seine Gattin muß aber bald gestorben sein. Nun schlug er einen anderen Lebensweg ein. Zuerst zog er sich in die Klostereinsamkeit am Iris, die Gründung seines Bruders Basilius, zurück. Dann kam der kirchliche Aufstieg. Basilius, der Bischof von Cäsarea geworden war, übertrug ihm Aufgaben, zu denen er sich nicht hingezogen fühlte. Nur ungern ließ sich Gregor zum Bischof weihen. Seine Residenz Nyssa hat er mit innerem Widerstreben betreten. Das bischöfliche Kleid war ihm oft zu eng und zu schwer. Die Verwaltung einer Diözese war nicht nach seinem Geschmack. Nicht selten fühlte er sich gehemmt. Die Wege, die ein Bischof in damaliger Zeit beschreiten mußte, waren bisweilen sehr glatt, so daß die Gefahr des Ausgleitens für einen Mann wie Gregor doppelt groß war. Sein älterer Bruder Basilius konnte recht ungehalten und unzufrieden werden. Wie es scheint, hatte er, im Gegensatz zu den beiden anderen Kappadoziern, nicht viele freundschaftliche Beziehungen [2]. Jedenfalls ist die erhaltene Korrespondenz spärlich und kaum Ausdruck einer tief erlebten Freundschaft. Ein äußerer Glanzpunkt seines Lebens war die Rolle, die er auf dem Konzil von Konstantinopel (381) gegen die Pneumatomachen zu spielen hatte. Dem Nyssener wurde der Vorsitz übertragen. (Basilius war damals schon tot.) So kam er auch mit dem Kaiserhof und dem hohen Adel in Verbindung. Zwei fürstlichen Damen — darunter war eine Kaiserin — hat er wenige Jahre später die Grabreden gehalten. Mit einer anderen adeligen und sehr angesehenen jungen Dame, mit Olympias, blieb er zeitlebens verbunden [3]. Ihr hat er die Auslegung des Hohenliedes gewidmet. Die letzte Lebenszeit Gregors versinkt für uns im Dunkel. Wenn wir auf das Leben des Bischofs von Nyssa zurückblicken, so erhalten wir den Eindruck, daß es nicht immer geradlinig verlaufen ist.

Nach seinem Tode begann ein anderer Unstern über Gregor zu walten. In der abendländischen Kirche war sein Ruhm durch lange Jahrhunderte verdunkelt. Er gehört nicht zu den großen Kirchenvätern. Den drei morgenländischen Leuchten: Basilius, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus ist als vierter der gewiß hervorragende Athanasius hinzugefügt worden, nicht — was eigentlich naheliegend gewesen wäre — der dritte Kappadozier, Gregor von Nyssa. Er hat nicht einmal die Auszeichnung eines Kirchenlehrers erhalten, obwohl Gregor zweifellos manche, denen diese Ehre zuerkannt wurde, an Denkkraft und theologischer Bedeutung bei weitem überragt. Einem Stern erster Größe wurde versagt, was Sterne dritter Größe erhalten haben. Im lateinischen Missale ist sein Name nicht zu finden, nicht einmal in der bescheidenen Form als Commemoratio am Fest seines Bruders Basilius. Zwar wird der Name dieses Bischofs «vita et eruditione clarissimi» am 9. März im Martyrologium kurz erwähnt. Durch Jahrhunderte lag dieser Schatten auf ihm und seinen Werken.

Und doch hat er — wie wir schon angedeutet haben — diese Verkennung keineswegs verdient. In den letzten Jahrzehnten hat man dieses Unrecht wieder gutzumachen versucht. Katholische und protestantische Gelehrte vertieften sich in die Werke des Nysseners und brachten uns zum Bewußtsein, daß er zu den ganz Großen des Geistes, zu den bedeutenden Männern der Kirche gehört [4]. Jean Daniélou schreibt einmal, Gregor sei in einem gewissen Sinn «le fondateur de la théologie mystique». Urs von Balthasar meint von ihm, er sei «le plus profond philosophe grec de l'âge chrétien, un mystique et un poète incomparable [5]». Manche seiner Werke sind in verschiedenen Sprachen neu herausgegeben worden. Zu seinen bedeutendsten Schriften gehört die sog. «*Große Katechese*».

Gregor als Scholastiker

Zu den bedeutendsten Schriften Gregors gehört die «Große Katechese». Sie sollte eine Art Lehrbuch, eine Anleitung für Katecheten sein. Sie enthält vor allem Spekulationen über dogmatische Fragen. Das Werk ist also grundverschieden von den 24 Katechesen des *heiligen Cyrill von Jerusalem,* die nur wenige Jahrzehnte früher gehalten und schriftlich fixiert worden sind. In diesen richtet sich der Bischof von Jerusalem an die Täuflinge und führt sie in das christliche Glaubensleben ein. Sie sind eine Erklärung des Taufsymbols. Zu den Neugetauften aber sprach der hl. Cyrill in der Osterwoche über die Einweihung in Christus durch die drei Sakramente: Taufe, Firmung und Eucharistie. Es handelt sich hier um ein wichtiges Dokument der Frühkirche. Allen Priestern seien nachdrücklich die fünf letzten, die sog. *mystagogischen Katechesen* zur Lektüre empfohlen [6].

Das Werk Gregors ist jedoch keineswegs ein Kompendium der Offenbarungswahrheiten nach Art eines modernen Lehrbuches. Das war nicht die Absicht des Bischofs. Manche wesentliche Frage der neutestamentlichen Offenbarung übergeht er. Er behandelt z. B. nur zwei Sakramente: die Taufe und die Eucharistie. Auf ekklesiologische Fragen kommt er überhaupt nicht zu sprechen. Die Gläubigen jener Zeit glaubten an die Kirche, sie lebten in ihr, sie stellten — wenigstens im Morgenland — keine Fragen an sie. Deshalb hatte Gregor keine Veranlassung, auf einen solchen Fragenkreis einzugehen. In seiner «Großen Katechese» greift er vielmehr einige zentrale Themen heraus, die damals im Vordergrund der theologischen Diskussion standen oder kurz vorher gestanden waren und in ihren letzten Zuckungen sich noch bemerkbar machten, die trinitarischen und christologischen Irrlehren. Zunächst spricht der Verfasser vom Geheimnis der Heiligsten Dreifaltigkeit. Dann geht er über zur Frage, die er sehr ausführlich behandelt und die den breitesten Raum des Werkes einnimmt: die Menschwerdung des Sohnes Gottes, die Erlösung, und die damit zusammenhängenden Probleme. So kommt er z. B. auf die Angemessenheit der Inkarnation zu sprechen. Gegen manichäisch-gnostische Tendenzen zeigt er, daß es Gottes nicht unwürdig ist, einen menschlichen Leib anzunehmen. Er sucht auf eine schwere Frage zu antworten, die in der Väterzeit immer wieder aufgeworfen wurde (sie findet sich schon im Brief an Diognet): Warum ist Christus so spät erschienen?

Gregor setzt also die Glaubenswahrheiten voraus. Er beweist sie nicht. Die geschichtliche Bedeutung der «Großen Katechese» besteht darin, daß der Nyssener versucht, die Glaubenswahrheiten fast ausschließlich gleichsam «ratione» zu erfassen, sie mit der Kraft des Verstandes zu durchleuchten — ohne ihnen selbstverständlich den Charakter des Mysteriums zu nehmen! — und sie so dem Verständnis des fragenden Menschen näherzubringen. Er entwickelt z. B. eine schon weit fortgeschrittene verstandliche Erfassung des großen Geheimnisses der Inkarnation, wie wir das bereits angedeutet haben. Es finden sich hier Erwägungen, die wenige Jahre später der hl.

---

[1] *Überweg-Geyser,* Grundriß der Geschichte der Philosophie, 13. Auflage, 1956, 2. Band.

[2] Die Kirchenväter und die Freundschaft in «SKZ» Nr. 125 (1957) 458—460.

[3] Zum Charakterbild des hl. Johannes Chrysostomus, in «SKZ» Nr. 124 (1956) 399—402.

[4] Zu den neueren Publikationen in der Schweiz gehört die Dissertation von Hubert *Merki,* Homoiosis theo. Von der platonischen Angleichung an Gott zur Gottähnlichkeit bei Gregor von Nyssa (Freiburg 1952).

[5] Essai sur la philosophie religieuse de Grégoire de Nysse (Paris 1942).

[6] Erschienen in einem schmucken Bändchen der Sammlung «Zeugen des Wortes» (Freiburg, Herder-Verlag).

Augustinus in einem Brief[7] dem Heiden Volusianus vorlegt. Gewiß sind nicht alle Ansichten und Überlegungen Gregors von der Theologie der folgenden Jahrhunderte übernommen worden. Doch haben solche Einzelheiten hier keine Bedeutung. Interessant und lehrreich ist die Tatsache, daß Gregor damit auch eine Antwort zu geben versucht auf die Frage: In welchem Verhältnis stehen Glaube und Wissen, Pistis und Gnosis zueinander? Es ist das alte und in jedem Zeitalter neuaufgeworfene Problem. Es besteht kein Zweifel, daß Schwierigkeiten von Juden und Heiden den Bruder des hl. Basilius veranlaßt haben, den ganzen Fragekreis zu durchdenken und schriftlich zu fixieren. So kam der bedeutende Denker immer mehr zu einer bestimmten Trennung von Glaube und Wissen, von Offenbarungs- und Vernunftbeweis. Er hat die wesentlich verschiedenen Quellen, ihre Andersartigkeit deutlich gesehen. In seinem Buch «*Das Leben des Moses*» meint er einmal, daß es nicht Aufgabe der Religion sei, uns Belehrungen über das Essen zu geben, da hier die Natur (Physis) Gesetzgeberin sei. An einer anderen Stelle des gleichen Buches schreibt er sehr schön, daß die Gläubigen «sich der Reichtümer der profanen und heidnischen Kultur bedienen sollen, um mit diesen Schätzen, die ein Ergebnis vernünftigen Überlegens sind, den göttlichen Tempel des Geheimnisses zu zieren». Durch eine gewisse, mehr unbewußte Inkonsequenz scheint er allerdings die Grenzen zwischen Glaube und Wissen doch wieder etwas verwischt zu haben. Gregor von Nyssa nimmt z. B. mit den meisten Vätern (auch der hl. Augustinus war dieser Meinung) an, daß die heidnischen Philosophen ihre schönen und erhabenen Lehren nicht aus Verstandeseinsicht, sondern aus der Offenbarung des Alten Testamentes geschöpft haben. Die Theologen der folgenden Jahrhunderte haben tiefer durchdacht und die Linien klarer gezogen, sie führten weiter, was die Väter und vor allem Gregor mit seiner «Großen Katechese» begonnen hatten.

Es ist ja nicht der letzte Reiz der Patrologie, zu sehen, wie die großen Denker der Kirche gerade wegen der auftauchenden Schwierigkeiten der jüdischen und heidnischen Gegner in der Diskussion immer mehr Vertrauen in die *ratio* setzten. Der hl. Augustinus meint in einem Buch, das er vor der Priesterweihe verfaßt hat (Cap. 15), «*De vera religione*», daß viele durch Irrlehren aus dem Schlafe aufgerüttelt und gezwungen werden, den Glauben tiefer zu erfassen: «Quapropter multi ... per haereticos de somno excitantur». Das ging nicht ohne Erschütterungen ab.

Von zwei Vorläufern

Gregor hatte auch hier seine Vorgänger. Kein Gelehrter und kein Denker, auch nicht der größte, kann von denen absehen, die vor ihm gelebt und geforscht haben. Ihnen schuldet er oft mehr als er sich bewußt ist. Zu den Männern, die in die Theologie eingeführt haben, was man heute den «Beweis ex ratione» nennt, dürfen wir mit Fug und Recht einen Apologeten des zweiten Jahrhunderts zählen. Es wird zwar kaum möglich sein zu zeigen, daß Gregor ihn gekannt hat. Dennoch dürfen wir ihn in diesem Zusammenhang erwähnen. Leider wissen wir fast nichts von *Athenagoras* von Athen. Er ist wie eine Gestalt, die aus dem Dunkel kommt und in das geheimnisvolle Dunkel wieder zurücktritt, nachdem sie als Beweis des Vorüberschreitens zwei kostbare Zeugnisse zurückgelassen hat. Er war ein Denker, der weit über den Durchschnitt hinausragte. Jedenfalls gehört sein Werk «*Über die Auferstehung der Toten*» zu den prächtigsten und tiefsten Schriften der frühen Patristik. Die Lehre von der Auferstehung sucht Athenagoras den Menschen seiner Zeit mit treffenden Überlegungen des Verstandes nahezubringen. Wer dieses schöne Werk liest, stellt freudig überrascht fest, daß die meisten Darlegungen nichts von ihrem Wert verloren haben. Der hervorragendste und bedeutendste Vorläufer Gregors in dieser Beziehung ist aber ohne Zweifel *Origenes*. Dem großen Alexandriner schuldet er sehr viel. Er ist von ihm abhängig. Dann aber schreitet er als selbständiger Denker auch über ihn hinaus. Im Gegensatz zu Origenes verwirft er z. B. die Präexistenz der Seelen.

Diese kurzen Bemerkungen wollen nur sagen, daß der Nyssener in der Reihe der Scholastiker (warum können wir sie nicht so nennen?) der Väterzeit einen ganz hervorragenden Platz einnimmt. Nach Überweg-Geyser hat Gregor mit seiner «Großen Katechese» ein System der Theologie geschaffen, das als die beste systematische Leistung nach «De principiis» des Origenes erscheint. Im schon erwähnten «Grundriß der Geschichte der Philosophie» geht der gleiche Verfasser noch weiter und sagt: Niemand vor Gregor hat die rationale Begründung des Glaubens in so umfassender Weise durchzuführen versucht.» Der Mystiker Gregor von Nyssa ist also überragender Denker und Führer, der über Augustinus auf die Blütezeit der Scholastik im Mittelalter hinweist.

Psychologische Erwägungen

Schon mehr als einmal konnten wir auf die Tatsache hinweisen, daß manche Väter sehr feine Psychologen waren. Je mehr man sich mit ihnen beschäftigt und in ihren Werken liest, um so mehr ist man von ihrer tiefen Menschenkenntnis und ihrer feinen Einfühlungsgabe überrascht. So macht auch Gregor im Prolog zu seiner «Großen Katechese» zwei treffende und feinsinnige Bemerkungen, die es verdienen, hier kurz hervorgehoben und mit eigenen Worten etwas weiter ausgeführt zu werden. Für das mit Psychologie gesättigte 20. Jahrhundert sind sie gewiß nicht neu. Sie sollen nur zeigen, wie lebensnah die Väter sein konnten, wie modern sie in mancher Beziehung noch sind. Gregor stellte sich offenbar die Frage: Von welchen psychologischen Gegebenheiten muß ich ausgehen, wenn ich mit einem anderen, z. B. einem Juden oder Heiden, eine Diskussion beginnen will? Wann besteht am ehesten Aussicht, daß ich nicht ins Leere laufe und in die Luft schlage? Kommt es nicht oft vor, daß «die schönen und durchschlagenden» Gründe auf den Zuhörer keinen Eindruck machen? Woran liegt das? Gregor führt das auf einen Mangel an psychologischem Einfühlen zurück. Es gibt eben keine fertigen, gut konservierten Lehrmethoden, die in gleicher Weise für alle Menschen mit den verschiedensten Glaubensüberzeugungen passen. Vielmehr muß sich der Lehrer bei der Belehrung jedesmal nach der Religion des Zuhörers richten, so daß er zwar immer das gleiche Ziel im Auge hat, aber nicht immer den gleichen Weg einschlägt. Der Unterricht muß also individuell gehalten sein, er setzt ein Einfühlen in die Mentalität des anderen voraus.

Gregor macht den Katecheten noch auf eine andere, sehr wichtige Tatsache aufmerksam. Sie hängt mit der ersten zusammen. Bei jedem Unterricht müssen gewisse Wahrheiten oder Prämissen zum vornherein festgestellt sein. Der Lehrer muß auf einem Fundament stehen, das beide — Lehrer und Schüler — trägt. Er muß mit andern Worten von Wahrheiten ausgehen, die von beiden anerkannt werden. Es hätte also keinen Sinn — so können wir den Gedanken Gregors erläutern —, einem Menschen von der Gottheit Christi oder von der übernatürlichen Aufgabe der Kirche zu sprechen und ihn zur gläubigen Unterwerfung zu bewegen suchen, wenn dieser nicht einmal das Dasein eines persönlichen Gottes annehmen sollte. Wenn wir die «Große Katechese» aufmerksam lesen, so sehen wir, daß sich der Verfasser bei seinen Ausführungen tatsächlich an diese Regeln gehalten hat.

Gewiß wird Gregor von Nyssa uns nie so nahe stehen wie der hl. Augustinus. Aber verdient dieser überragende Bischof der morgenländischen Kirche nicht mehr Aufmerksamkeit von seiten der Priester? Sollten wir ihn nicht etwas näher kennenlernen? Wer sich entschließen kann, z. B. seine Erklärungen des «Vater unser» und die «Homilien über die acht Seligkeiten» zu lesen und zu betrachten[8], wird es sicher nicht bereuen. Diese Schriften haben über die Jahrhunderte hinweg nichts von ihrer Frische und Tiefe verloren. *Fritz Weiß*

---

[7] ML 33, ep. 137.

[8] Am besten zugänglich etwa in der Sammlung «Bibliothek der Kirchenväter»: *Gregor von Nyssa* (München 1927).

Die Feier der Priesterweihe im Fernsehen

ZUR ÜBERTRAGUNG DES FESTLICHEN GOTTESDIENSTES
AUS DER KATHEDRALE IN SOLOTHURN AM PETER- UND PAULSTAG 1958

Die feierliche Spendung der Priesterweihe am Peter- und Paulstag in Solothurn wird von der schweizerischen Television übertragen werden. Dadurch erhalten Tausende, die bisher eine solche eindrucksvolle Feier noch nie erleben konnten, die Möglichkeit, die heiligen Handlungen dieses erhabenen Gottesdienstes aus nächster Nähe zu verfolgen und sich bewußt zu werden, mit welchem Reichtum von uralten Riten die Kirche die Spendung des Sakramentes der Priesterweihe umkleidet hat.

In seinem Rundschreiben «Miranda prorsus» vom 8. September 1957 spricht Papst Pius XII. vom großen seelsorglichen Nutzen der Übertragung liturgischer Feiern durch die Television mit der selbstverständlichen Einschränkung, daß die Teilnahme der Zuschauer an einem Fernsehgerät und am Rundfunk nicht dasselbe wie die vollwirkliche Gegenwart beim heiligen Opfer selbst sei, wie sie an Sonn- und Feiertagen kirchliches Gebot ist. Er sagt jedoch ausdrücklich:

«Wir sehen aber auch den überaus reichen Segen der Übertragung liturgischer Feiern, die Stärkung des Glaubenslebens und die Förderung der Frömmigkeit bei all denen, die keine andere Möglichkeit der Teilnahme haben. Das bestimmt Uns, Sendungen dieser Art immer und immer wieder zu empfehlen.»

Bei der Einführung des Fernsehens wurde über die Wünschbarkeit der Übertragung von sakramentalen liturgischen Feiern heftig diskutiert. Eine positive Frucht dieser Auseinandersetzungen sind gewisse Erkenntnisse und Regeln, die verhindern sollen, daß die Fernsehkamera das heilige Geschehen oder die persönliche Hingabe des Menschen an Gott in unehrfürchtigem Zugriff profaniere. Die vielen Übertragungen von Gottesdiensten verschiedener Art in den vergangenen vier Jahren beweisen hingegen, daß erfahrene und mit dem heiligen Geschehen vertraute Kameraleute diese ernstzunehmenden Gefahren zu überwinden imstande sind. Wir glauben sogar sagen zu dürfen, daß das schweizerische Fernsehen nach dieser Richtung durch seine sehr tüchtigen Funktionäre vorbildliche Pionierarbeit geleistet hat.

Nach der Übertragung der Bischofsweihe von Mgr. Josephus *Hasler* aus der Kathedrale in St. Gallen am 26. Mai 1957 im Fernsehen und den zahlreichen Berichten über die würdige und ergriffene Anteilnahme vieler Tausende von Katholiken und Nichtkatholiken als Zuschauer vor dem Bildschirm glaubten wir, den ersten Versuch der Übertragung einer Priesterweihefeier wagen zu dürfen. Die meisten Katholiken haben während ihres ganzen Lebens keine Gelegenheit, einer solchen Feier beizuwohnen. Und selbst dann, wenn sie vielleicht einmal das Glück haben, dazu eingeladen zu sein, so können sie der heiligen Handlung nur aus der Ferne folgen. Der Bildschirm rückt die Zuschauer hingegen in die Nähe des Altars und ermöglicht ihnen, die einzelnen Riten genau zu verfolgen. Der bei katholischen Gottesdienstübertragungen im Fernsehen stets erforderliche Kommentar bringt zugleich die Deutung der heiligen Handlungen und bietet so eine lebendige Einführung in den Sinn des geschauten liturgischen Geschehens, einen sehr anschaulichen und darum auch eindrücklichen Unterricht über das Mysterium, das die Kirche in ihren Gottesdiensten feiert.

Nach einer neuen Erhebung der Schweizerischen Rundspruchgesellschaft dürfte sich die Zahl der täglichen Fernsehzuschauer in unserem Land auf zirka 100 000 stellen, eine Zahl, die schon sehr nahe liegt bei der durchschnittlichen täglichen Kinobesucherzahl von 110 000. Wenn man weiter überlegt, daß allein in der deutschsprachigen Schweiz rund 75 000 Menschen durch Krankheit oder Alter ans Bett oder ans Zimmer gebunden sind, daß etwa die gleich große Anzahl von Personen (Mütter, Personen, die Haus und Hof bewachen müssen, Berufstätige verschiedener Kategorien) keine Gelegenheit haben, den feierlichen Sonntagsgottesdienst mitzubegehen, dann sieht man die zukünftige Bedeutung der Fernsehübertragungen von festlichen Gottesdiensten ins Ungemessene wachsen. Wir müssen daher heute schon dankbar die gebotene Möglichkeit der monatlichen Übertragung von Gottesdiensten im Fernsehen ausnützen, auch wenn damit für die mit dieser Aufgabe betrauten zentralen Stellen und für die zur Gottesdienstübertragung ausgewählten Pfarreien erhebliche Mühen verbunden sind.

Zur Übertragung der Priesterweihe aus der Kathedrale in Solothurn — eine der ersten Übertragungen dieser Art in der Geschichte des Fernsehens überhaupt und die erste in unserem Land — sind folgende Bemerkungen zu machen:

1. Es wurden für diese Feier der Priesterweihe nur acht Diakone zugelassen, die sich freiwillig melden konnten, damit die Dauer des Gottesdienstes auf zwei Stunden beschränkt bleibt. Die andern empfangen die heilige Priesterweihe am Fest des Kostbaren Blutes, am 1. Juli, in der Pfarrkirche zu St. Karl, in Luzern.

2. Wir dürfen den Klerus und das katholische Volk versichern, daß die zuständigen Stellen alles tun werden, um den Ablauf der Feier erhebend zu gestalten, so daß die Mitfeier den Zuschauern am Bildschirm gewiß sehr großen Eindruck machen wird.

3. Es dürfte sich empfehlen, daß für diesen Anlaß für kranke Angehörige von Weihekandidaten und ihre Familien ein Fernsehapparat gemietet wird. Diese Ausgabe wird sich in jenen Gegenden, in denen die heute vorhandenen Fernsehsender gut empfangen werden können, sehr lohnen. Die Inbetriebnahme des höchstgelegensten Fernsehsenders Europas auf dem Säntis, hat auch die Ost- und Nordostschweiz in den Bereich des guten Empfanges von Fernsehsendungen aus der Schweiz gerückt.

4. Da die Feier in der Kathedrale in Solothurn um 9.30 Uhr beginnt, läßt sich in mancher Pfarrei auch daran denken, daß der Sonntagsgottesdienst etwas vorverschoben werde, damit nachher die Gläubigen in einem größeren Lokal unter ehrfürchtigem Schweigen und selbstredend ohne Konsumation das tiefergreifende Geschehen miterleben können. Wir glauben, daß die Auswertung dieser Möglichkeit der Vertiefung der Liebe zu den Mysterien Gottes, der Mehrung der Hochachtung vor dem katholischen Priestertum und mit der Gnade Gottes auch der Weckung neuer priesterlicher Berufe dienen könnte. Damit dieses Ziel erreicht werde, müßte in der Predigt und bei andern sich bietenden Gelegenheiten das Miterleben der Priesterweihe am Bildschirm vorbereitet werden. Auch die von den Solothurner Priestertumskandidaten des Jahres 1953 verfaßte liturgische Kleinschrift «Heilige Priesterweihe» (Rex-Verlag), die den Ablauf des liturgischen Geschehens vollinhaltlich wiedergibt, könnte zur Vertiefung des Erlebnisses beitragen. Sie sollte daher im Schriftenstand oder in der örtlichen Buchhandlung oder Papeterie dem Volk leicht zugänglich gemacht werden.

Wie schon bemerkt wurde, haben sich die zuständigen Stellen sehr große Mühe gegeben, die gottesdienstliche Fernsehsendung der Spendung der Priesterweihe nach jeder Hinsicht bis ins Kleinste vorzubereiten. Wir glauben daher, zur Bitte berechtigt zu sein, man möchte die nur selten wiederkehrende Gelegenheit in den einzelnen Pfarreien auswerten.

Anläßlich eines von der Universität Mailand im Jahre 1956 am Gardasee einberufenen Kongresses einer repräsentativen intellektuellen Elite aus verschiedenen Ländern Europas wurde folgende Feststellung gemacht:

«Die Television ist ein Instrument von unermeßlicher Macht und geeignet, die Volksmeinung, die Kultur, die ethische und psychologische Volksbildung großer Menschenmassen zu gestalten. Diese Feststellung auferlegt den Leitern der Television eine moralische Verantwortung, der sich die besten Kräfte des intellektuellen Lebens nicht entziehen dürfen.»

Diese Feststellung gilt auch für uns. Es ist unsere Pflicht, dieses «Instrument von unermeßlicher Macht» durch seine Auswertung für die Verkündigung der Frohbotschaft und die Ausstrahlung der heiligen Geheimnisse des christlichen Glaubens gewissermaßen zu taufen und in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. Ein beschei-

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Pfarrei-Errichtungen

Errichtung der Pfarrei Gelterkinden

Mit bischöflichem Dekret vom 12. März 1958 wurde der bisherige Seelsorgebezirk von Gelterkinden von der Pfarrei Sissach abgetrennt und als selbständige Pfarrei kanonisch errichtet. Zum ersten Pfarrer wurde Otto *Sprecher,* bisher Pfarrer in Selzach, gewählt.

Errichtung der Pfarrei Müswangen

Mit bischöflichem Dekret vom 2. Mai 1958 wurde das Gebiet der Kirchgemeinde und Kuratkaplanei Müswangen unter Zuteilung der im Gemeindebann von Müswangen liegenden Enklave der Gemeinde Hämikon von der Pfarrei Hitzkirch abgetrennt und kanonisch zur selbständigen Pfarrei Müswangen erhoben. Zum ersten Pfarrer wurde der bisherige Kuratkaplan Leo *Rast* ernannt.

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Johann *Hasler,* Pfarrer in Wuppenau (TG), zum Ehrendomherrn des Bistums Basel. Domherr Hasler übernimmt die Kaplanei Ermatingen. — Franz *Vetter,* bisher Pfarrer in Buchrain (LU) zum Kaplan in Vordermeggen.

---

dener Beitrag zur Erfüllung dieser Aufgabe will auch die Fernsehübertragung der feierlichen Priesterweihe vom 29. Juni 1958 aus der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn sein. Wir hoffen dabei auf die verständnisvolle Mitarbeit des Klerus und auf das lebendige Interesse des katholischen Volkes. *Josef Meier*

Berichte und Hinweise

Junges Leben im franziskanischen Dritten Orden

Am 17./18 Mai 1958 fanden sich 160 Jungterziaren der deutschsprachigen Schweiz zu ihrem dritten Treffen in Zürich-Oerlikon. Diese Schulungstage wurden von P. Leopold *Stadelmann,* OFMCap., Solothurn, geleitet und standen unter dem Thema: «Heute und morgen schlägt die Stunde des Laienapostolates!» In drei Kurzreferaten führte P. Leopold die bunt zusammengewürfelten Teilnehmer in das Thema ein und zeigte ihnen die Probleme auf. Nachdem die Richtlinien und Anhaltspunkte in äußerster Knappheit gegeben waren, teilte sich die junge Schar in acht Diskussionsgruppen auf und behandelte dann mit jugendlichem Eifer und Idealismus die aufsteigenden Fragen und Schwierigkeiten. Daß das Laienapostolat nicht nur dem Klerus, sondern gerade diesen jungen Mädchen und Burschen ein Herzensanliegen ist, zeigten die kurzen Berichte der einzelnen Diskussionsleiter. Schon beim Thema «Unser apostolisches Wirken braucht ein solides Fundament» konnte man nur staunen und sich freuen am ehrlichen Ringen dieser Jungen mit sich selber. Mit wie viel Geschick wird doch versucht, das Ideal des Dritten Ordens an schwierigsten Posten zu verwirklichen! Mit offenem Blick begegnen diese jungen Menschen der heutigen Welt. Sie weichen ihr nicht aus, sondern wachsen an den Schwierigkeiten, die ihnen zu Hause, auf dem Arbeitsplatz und in der Freizeit entgegentreten. Überall wurde immer wieder der Wunsch hörbar, vermehrte Gelegenheit zu bekommen, sich mit den Geistlichen auszusprechen, sich von ihnen leiten und führen zu lassen. — In der Diskussion über das Thema «Wir suchen Bauplätze, Baustellen unseres apostolischen Wirkens» spürte man in allen Gruppen den festen Willen zu tatkräftigem Apostolat. Zwar redete man nicht von großen Aktionen, sondern vielmehr von kleiner, unscheinbarer Tätigkeit in der Pfarrei: Besuche von Kranken, Hilfe in kinderreichen Familien, gutes Beispiel am Arbeitsplatz usw. Auch das Problem der Zusammenarbeit mit den andern katholischen Organisationen wurde besprochen. Das aufrichtige Bemühen, sich durch den Dritten Orden zu aktiven, einsatzfreudigen Mitgliedern der Pfarrvereine bilden zu lassen, wurde hier als Ideal hingestellt. Nur wenn jedes Mitglied gemäß dem Gleichnis vom «Sauerteig» wirkt, handelt es im Geiste des Ordensvaters Franziskus. — «Wir bauen planmäßig. Methodisches Vorgehen im Apostolat», hieß das letzte Thema. Die Gestaltung eines Gruppenabends der Jungterziaren, die Aneignung des franziskanischen Lebensideals, Erfahrungsaustausch der verschiedenen Gruppen, die schon in der ganzen Schweiz verstreut bestehen, waren Punkte, über die hier gesprochen wurde.

Die ganze Tagung war getragen von einer brüderlich offenen und verstehenden Atmosphäre, die allen Teilnehmern neuen Mut und neue Begeisterung mit nach Hause gab. Die Segensgrüße des Heiligen Vaters, des Kapuzinergenerals und des hochwürdigsten Bischofs von Chur ließen die jungen Teilnehmer ahnen, welche Hoffnung die Kirche in sie setzt und was für eine Verantwortung sie für die Ausbreitung des Reiches Gottes tragen. Möge der gesunde Eifer, der alle beseelte, recht viele Frucht bringen. *Max Hofer*

Nolite conformari huic saeculo!

Das Organ des «Priester-Gebetsvereins Associatio perseverantiae sacerdotalis» 72 (1958) 14—16 veröffentlichte vor einiger Zeit unter obigem Titel eine überaus zeitgemäße Mahnung, die wir hier wörtlich folgen lassen:

Gewiß ist die Kirche eine communitas divino humana, aber wir müssen aufpassen, daß das humanum nicht überwuchert, wie es sooft schon in der Kirche war in den Zeiten, da ihr Ruhe vergönnt war. Auch heute besteht — für unsere Gegenden zumindest — diese Gefahr. Ruhige Zeiten ermöglichen allerlei Aufbauarbeit: die Kirche kann Geld und Gut erwerben, kann Gotteshäuser bauen, Organisationen und Ämter schaffen. Sie hat Kontakt mit den weltlichen Stellen und Zusammenarbeit mit ihnen. Es besteht die Möglichkeit der Durchdringung des öffentlichen Lebens mit christlichem Gedankengut, einer Seelsorge außerhalb des Gotteshauses, es ist Gelegenheit zu vorbeugender, bewahrender Tätigkeit im Dienste der Seelsorge. Aber das hat auch eine Kehrseite: auch die Welt dringt ein in die Kirche. Der Mammon hat seine Anziehungskraft nicht verloren und infiziert leicht diejenigen, die ihre Fühler zu weit ausstrecken, die Geltungssucht sowie die Freude an gesellschaftlichem Leben und irdischen Festen findet Nahrung. Es werden weltliche Organisations- und Werbeformen übernommen, und so hat es manchmal fast den Anschein, als ob es der Kirche um die Machtstellung einer Majorität im Staate zu tun wäre, mehr um die Zahl ihrer «Mitglieder» als um die einzelnen unsterblichen Seelen. Und das ist auch eine wirkliche Versuchung für sie, eine Versuchung des Teufels zu einem «seelsorglichen Eifer», der auf ein falsches Geleise führt. Denn daß Majoritäten nicht Wegbereiter des Gnadenwirkens Gottes sind, sondern eher ein Hindernis, das sagt uns Gott in der Heiligen Schrift des Alten Testaments mit ausdrücklichen Worten, das sagt uns Jesus, das beweist uns die Kirchengeschichte zur Genüge. Wenn wir uns auf dieses Geleise verführen lassen, dann wird unser Gottvertrauen immer mehr dem Vertrauen auf unsere irdischen Positionen, auf unsere Organisationen, auf unser Auftreten und Können, auf unser Planen und Tun weichen, und wir werden dann nicht mehr ehrlich sagen können: In Te Domine, speravi, non confundar in aeternum.

Gewiß soll hier nicht Anstoß genommen werden daran, daß die Kirche gelegentlich auch bei weltlichen Festen in Erscheinung tritt und diese seelsorglich ausnützt. Das wäre unvernünftig. Aber daß die Priester immer mehr als ministri sollemnitatis für die jetzt schon unzähligen Feste eingespannt werden, daß sie immer mehr an Empfängen, Festakten, Vorträgen, Grundsteinlegungen, Eröffnungen u. a. m. teilnehmen müssen, um eine Trübung des guten Verhältnisses zu den weltlichen Institutionen zu vermeiden, ist zu bedauern. Die Geweihten des Herrn sind wahrlich zu etwas anderem da. Wenn aber kirchliche Stellen auch ihrerseits jedes Jubiläum, jede Renovierung einer Kirche und viele andere, oft nur geringfügige Anlässe mit Festakten und Festgottesdiensten feiern — sehr oft ist der Hintergrund ein materieller —, so fragt man sich, ob das einfache Volk durch diese Art Seelsorge nicht irregeführt wird, ob es dann nicht zur Meinung gelangt, die Frömmigkeit bestehe darin, daß man bei möglichst vielen solchen Anlässen dabei sei. Noch dazu bleiben die Festpredigten, die bei solchen Gelegenheiten gehalten werden, oft zu sehr beim äußeren Anlaß stehen und gehen zu wenig in die Tiefe. Der Pflege des innerlichen Lebens, der echten

christlichen Alltagsfrömmigkeit, dienen solche Veranstaltungen, wenn sie zu häufig sind — und das ist heutzutage bei uns der Fall —, wohl wenig.

Auch dem Organisieren und Planen, dem zentralen Lenken der Seelsorge durch den Bischof und seine nächsten Mitarbeiter soll in keiner Weise die Berechtigung abgesprochen werden. Der Bischof ist der verantwortliche Seelsorger seiner Diözese und hat darum die Pflicht, Anordnungen für die Seelsorger zu geben. Da er nicht alle Einzelheiten selber ordnen kann, überläßt er manches seinen Mitarbeitern, das meiste aber den einzelnen Seelsorgern, die je nach geographischer und pastoraler Lage ihrer Pfarrei, aber auch entsprechend ihrer eigenen Individualität, aus eigener Initiative die Mittel und Wege zur Pastorierung ihrer Seelsorge finden müssen. Daß sich dadurch Unterschiede ergeben, liegt auf der Hand. Zu groß dürfen sie nicht sein, sonst leidet die gesamte Seelsorge in einer Diözese. Umgekehrt aber würden viele gute Kräfte ungenützt bleiben, wenn die Seelsorge einer Pfarrei bis ins kleinste durch zentrale Anordnungen geregelt würde. Zu starke Zentralisierung würde — ganz abgesehen davon, daß ihr bürokratischer Apparat viel Geld kostet und Arbeitskräfte bindet, die dann der Pfarrseelsorge abgehen — auch ungesunde Uniformierung nach sich ziehen, würde die Initiative der Seelsorger lahmlegen, ihre Talente vielfach ungenützt lassen und ihre natürliche Arbeitsfreude — und diese ist ein nicht zu unterschätzender Faktor — stark mindern. Wenn dem Seelsorger zuviel Denkarbeit abgenommen wird, wenn ihm zu viele «fertige Rezepte» für die Pastoration und im besonderen für das Predigtamt und die Katechese in die Hand gegeben werden, dann besteht die Gefahr, daß er zum interesselosen, schlaffen Arbeiter herabgedrückt wird, der sich selber keine Gedanken mehr macht für seine Seelsorge, seine Predigten und seinen Religionsunterricht. Die Seelsorge einer Diözese würde dann zu einer «geistlichen Kolchose» mit allen Auswirkungen, wie sie das wirtschaftliche Kolchosensystem zeigtigt: keine Freude an der Arbeit, kein Streben nach besonderen Leistungen, geringer Ertrag.

Im übrigen kann man sagen: Ein frommer, eifriger Seelsorger wird so oder so das Notwendige und vieles darüber hinaus für die ihm anvertrauten Seelen tun und dabei das Richtige treffen; ein lässiger, lauer Priester wird auch durch die ihm gebotenen Anregungen und Hilfen meist nicht klüger und eifriger werden.

Das sind nur einige der Auswirkungen eines der Welt abgeguckten Apparates, wenn er nicht klug und maßvoll gehandhabt wird. Wir können zweifelsohne manches von der Welt lernen, wir müssen aber immer überlegen, ob die übernatürlichen Wirkungen der Seelsorge, auf die allein es ankommt, dadurch wirklich gesteigert werden. Jedenfalls ist Vorsicht und Maßhalten in Nachahmung weltlicher Methoden geboten.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Dr. P. Konrad Lötscher, OSB, Engelberg

Im hohen Alter von fast 84 Jahren ist P. Konrad in den Abendstunden des 26. April 1958 ruhig und gottergeben in die Ewigkeit hinübergegangen. P. Konrads Wiege stand in Schüpfheim, wo er am 19. Mai 1874 das Licht der Welt erblickte. Sein Vater arbeitete an der Bahn. An der während der Studentenzeit verstorbenen Mutter rühmte er die strahlende Herzensgüte, die er von ihr auf den Lebensweg mitbekommen hat. Der Ehe entsprossen zwei Buben, Urban und Jakob. Beide machten ihre Gymnasialstudien in Engelberg. Jakob wurde Weltpriester und starb 1947 nach fast 50jähriger Seelsorgearbeit als großzügiger, angesehener und beliebter Pfarrer der aufstrebenden Diasporastadt Biel. Urban trat nach der 6. Klasse ins Noviziat ein und legte ein Jahr später als Frater Konrad die hl. Gelübde ab. Auf die zwei Jahre Philosophie im Kloster Einsiedeln folgten drei Jahre Theologie im Mutterkloster, wo ihn Bischof Johannes Fidelis Battaglia 1897 zum Priester weihte. Nach zwei Jahren Unterricht an der Schule sandte Abt Anselm den ausgezeichnet talentierten und für alles interessierten P. Konrad zum Studium der Naturwissenschaften an die eben erst gegründete Universität Freiburg. Als Hauptfach wählte der junge Pater die Botanik. Hatte er schon von sich aus eine besondere Vorliebe für die Pflanzen, war es sicher auch der erste Botanikprofessor an der neuen Universität, Prof. Dr. Max Westermaier, der ihn mächtig anzog. Er hatte in ihm einen Lehrer gefunden, der mit dem Rufe eines hervorragenden Wissenschaftlers auch den eines heiligmäßigen Lebens verband. Westermaier, der entschiedene Kämpfer, wenn es um tiefste und letzte Belange der Weltanschauung ging, war von bezaubernder Liebenswürdigkeit und Bescheidenheit, von auffallender Milde und Nachsicht im Urteil über andere, von zarter Gewissenhaftigkeit und männlich tiefer Frömmigkeit, Eigenschaften, die wir auch im Leben P. Konrads immer wieder bewunderten. Als erster Doktor kehrte P. Konrad ins Kloster zurück und begann nun eine überaus reiche Tätigkeit.

Von 1902—1940 finden wir P. Konrad als Lehrer an der Klosterschule. Die Biologie blieb sein ständiges Lehrfach. Sein reiches und ausgedehntes Wissen erlaubten es ihm aber, beinahe alle obligaten Fächer zu lehren, so daß man in Studentenkreisen von ihm als dem «kleinen Herder» sprach. Er verlangte von den Schülern Genauigkeit im Beobachten und in den Begriffen. Oberflächlichkeit fand bei ihm keine Gnade. Dabei leuchtete aber immer wieder seine Herzensgüte auf. Wenn sie auch öfters in jugendlichem Übermut mißbraucht wurde, bewunderte man doch das vielseitige Wissen des bescheidenen Paters. Um den Unterricht in den Naturfächern möglichst anschaulich zu gestalten, wurde durch ihn die Naturaliensammlung ganz bedeutend erweitert.

Damit war seine Tätigkeit an der Schule nicht erschöpft. Während Jahrzehnten betreute P. Konrad mit großer Liebe und Hingabe den Abstinentenverein. Durch vielseitige Vorträge im Schoße der Sektion weckte und vertiefte er bei den Studenten die Gedanken der Nüchternheit und Sühne und verteidigte sie mit der ihm eigenen Wärme. Mit Begeisterung leitete er auch die Missionssektion der Stiftsschule. Mit seinen Vorträgen und Ausstellungen hat er im stillen viele Missionsberufe geweckt und gefördert. Es war für P. Konrad die Erfüllung eines längst gehegten Wunsches, als das Kapitel 1932 einmütig die Übernahme des Unterrichtes am kleinen und großen Seminar in Kamerun beschloß und auch die Gründung eines Klosters in Aussicht nahm. Über 10 Jahre oblag ihm die Missionsprokura. Seine Mitbrüder in Kamerun wissen, mit welcher Umsicht und Güte er das Werk förderte und umsorgte. Zu alledem leitete der kleine Pater die Zeremonien bei den feierlichen Gottesdiensten; 1914/15 wirkte er als Unterpfarrer in der Pfarreiseelsorge, 1924/25 als erster Kuratkaplan in Grafenort, und dann, zu guter Letzt, ein Jahr als Stiftsbibliothekar, wobei ihm seine Belesenheit und sein erstaunlich gutes Gedächtnis sehr zu statten kamen. Neben seinen vielen Arbeiten fand P. Konrad noch Zeit zur Schriftstellerei, die sich hauptsächlich mit Fragen aus den Gebieten der Botanik, Abstinenz und Mission befaßte. So war das Leben P. Konrads ausgefüllt mit rastloser Arbeit im Dienste Gottes, des Klosters und der Schule. Bei all seiner hohen Begabung, seinen schönen Erfolgen, der vertrauensvollen und treuen Ergebenheit seiner Schüler blieb er aber der bescheidene, anspruchslose, herzensgute, tief innerliche Mönch und Priester.

Bis über sein achtzigstes Lebensjahr blieb P. Konrad immer noch jugendlich und beweglich, und jeden Winter konnte man ihn beim Skifahren sehen. Dann kam auch für ihn der Abend des Lebens. Der liebe Gott gab ihm noch ein schweres Kreuz zu tragen. Eine stets zunehmende Trübung der Augenlinsen bereitete ihm immer Schwierigkeiten beim Lesen. Still und geduldig ging er den Kreuzweg. Zwei Hirnblutungen in diesem Frühjahr führten allmählich seinen Tod herbei. Sein letztes Gebet war das «Vater unser», das er als das schönste aller Gebete pries.

Zeitlebens hatte P. Konrad eine tiefe Verehrung für seinen im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Lehrer der Botanik, Prof. Max Westermaier. Eine seiner größten Freuden war daher der Beginn des kirchlichen Informationsprozesses im Jahre 1948. P. Konrad wurde beauftragt, die erste Lebensbeschreibung des Dieners Gottes zu verfassen. Sie erschien unter dem Titel: «Der Diener Gottes Prof. Dr. Max Westermaier 1852—1903, ein katholischer Naturforscher». Möge nun der heiligmäßige Lehrmeister seinen großen und treuen Schüler der Liebe Gottes empfehlen, damit er recht bald der ewigen Freude teilhaftig werde. *P. F.*

Dom Nicolas Perrier, OSB, La Pierre-qui-Vire

Als am 25. April 1958 Dom Nicolas Perrier in der französischen Abtei La Pierre-qui-Vire starb, gedachte sozusagen die gesamte Schweizer Presse in ehrenden Worten des einstigen freiburgischen Staatsmannes, dessen überraschende Berufung zum Priester- und Ordensstand vor einem Vierteljahrhundert wie eine Sensation auf weite Kreise des Landes gewirkt hatte. Ernst Perrier, der Sohn des späteren Bundesrichters Emil Perrier, erblickte das Licht der Welt am 2. Mai 1881 in Freiburg. Nach seinen juristischen Studien in Freiburg, Lausanne und Zürich ließ er sich 1910 als Rechtsanwalt in seiner Vaterstadt nieder. Sechs Jahre später berief ihn das Vertrauen des Volkes in die Kantonsregierung (1916), wo er der Reihe nach verschiedenen Departementen vorstand. Nach dem Tode von Georges Python (1927) übernahm Staatsrat Perrier die Leitung des Erziehungs- und Unterrichtswesens seines Kantons. Daneben bekleidete er seit 1919 das Amt eines Nationalrates und war seit 1928 Präsident der Katholisch-Konservativen Partei der Schweiz. Bereits wäre die Reihe an ihm gewesen, als Präsident des Nationalrates ins Bundeshaus in Bern einzuziehen, da gab er am 4. November 1932 seinen Kollegen im Regierungsrat den festen Entschluß bekannt, die politische Laufbahn zu verlassen und Benediktinermönch zu werden. Bereits am folgenden Tag verließ er seine Vaterstadt, um in der unweit der Schweiz gelegenen Abtei La Pierre-qui-Vire als Mönch einzutreten. Dieser unerwartete Schritt eines angesehenen Politikers und Staatsmannes machte auf die Nichtkatholiken vielleicht einen größeren Eindruck als auf die Katholiken selbst. Am 8. Dezember 1933 legte Ernst Perrier als Fra-

ter Nicolas die einfachen Gelübde auf seine Abtei ab, und am 8. Dezember 1936 folgten die ewigen Gelübde. Am 19. Mai 1937 empfing Dom Nicolas aus den Händen von Bischof Marius Besson die Priesterweihe. Seine Nachprimiz feierte er am 25. Juli 1937 im Münster zu Freiburg. Bischof Besson hielt in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kathedrale die Predigt, und der Neupriester sprach ein eindrucksvolles Kanzelwort am Schlusse des Gottesdienstes.

Es war Dom Nicolas vergönnt, während 26 Jahren als Ordenspriester zu wirken. Schon bald nach seiner Weihe zum Priester bekleidete er das Amt eines Novizenmeisters. Dann übertrug ihm sein Abt die Würde und Bürde eines Priors. Als solcher hatte Dom Nicolas während des letzten Weltkrieges wiederholt die nicht leichte Aufgabe, mit den deutschen Besetzungsbehörden zu verhandeln. Auch eine wertvolle Schrift entstand in diesen Jahren, der er den Titel gab: «Cité chrétienne» (Christlicher Staat). Darin legte der einstige Staatsmann seine Auffassungen über die Aufgabe des christlichen Staates dar. Mit seiner Vaterstadt Freiburg blieb Dom Nicolas auch während seines Ordenslebens eng verbunden. Als Anerkennung für die Verdienste des einstigen Erziehungsdirektors verlieh ihm die Universität Freiburg 1956 die Würde eines Ehrensenators. Seine irdische Ruhestätte fand der heimgegangene Ordensmann am 28. April 1958 auf dem Gottesacker seiner Abtei. In Gegenwart des Erzbischof von Sens feierte vor der Bestattung der Abt von La Pierre-qui-Vire das Requiem. In der Kathedrale zu Freiburg hielt am 8. Mai Diözesanbischof Mgr. Charrière ein Pontifikalrequiem für den ehemaligen Freiburger Staatsrat, an dem zahlreiche Vertreter der geistlichen und weltlichen Behörden teilnehmen. Dom Nicolas Perrier ruhe im Frieden des Herrn!

J. B. V.

Kirchliche Chronik der Schweiz

Gedenktafel zu Ehren von P. Theodosius Florentini

Am 23. Mai jährte sich zum 150. Male der Geburtstag des bekannten Sozialapostels und Gründers der Schwesternkongregationen von Menzingen und Ingenbohl, P. Theodosius Florentini. Aus diesem Anlaß ließ das Generalmutterhaus der Schwestern von Menzingen am Pfingsttag am Haus, in dem P. Theodosius in Heiden starb, eine Gedenktafel anbringen, die das Werk von Bildhauer A. *Widmer,* Widnau, ist. Die Inschrift dieser Tafel lautet: «P. Theodosius Florentini, Kapuziner, geb. 23. Mai 1808 in Müstair (GR), Förderer der Schule, Vater der Armen, erfolgreicher Kanzelredner und Schriftsteller, Gründer der Lehrschwestern von Menzingen 1844 und der Barmherzigen Schwestern von Ingenbohl 1856, dessen Leben in diesem Hause am 15. Februar 1865 seine Vollendung fand.»

Die Causa der Mitbegründerin von Menzingen an der Ritenkongregation

Am 20. Mai nahm die Ritenkongregation in Rom den Bericht der Theologen über die Schriften von Mutter Maria Heimgartner, der Mitbegründerin von Menzingen entgegen.

136 Schweizer Missionare im Jahre 1957 neu in den Missionen

Nach einer im «Katholischen Missionsjahrbuch der Schweiz 1958» veröffentlichten Aufstellung sind im Jahre 1957 136 Schweizer Missionare, die 32 verschiedenen Missionsgesellschaften und Instituten angehören, in die Missionen gezogen. 70 begaben sich zum ersten Male auf die Missionsfelder, und 66 kehrten nach einem Heimaturlaub dorthin zurück. Es handelt sich um 84 Priester und Brüder und 52 Missionsschwestern.

Verdienter Zürcher Sakristan gestorben

In Zürich verschied am 16. Mai im Alter von 75 Jahren der Sakristan der Liebfrauenkirche, Karl *Graf.* Der Verstorbene hat an der Kirche 53 Jahre lang seinen Dienst versehen und unter vier Pfarrherren — Dr. Matt I., Basilius Vogt, Dr. Matt II. und Dr. Henny — gedient. Als «Bahnhofskirche» von Zürich wird Liebfrauen stets von vielen durchreisenden Geistlichen, Bischöfen wie Kardinälen aufgesucht. So begegneten dem dienstfertigen Sakristan Karl Graf unter den vielen fremden Priestern und Würdenträgern, die in der Liebfrauenkirche das heilige Opfer darbrachten, Kardinal Achille Ratti, der nachmalige Papst Pius XI. sowie Kardinal Eugenio Pacelli, der gegenwärtige Heilige Vater. Der Zürcher Sakristan hat in seinem langen Leben auch etwas von der Hierarchie der katholischen Kirche gesehen und erlebt. R. I. P.

Reformierte Zürcher Kirchen sammeln für die katholische Pfarrei Stürvis

Vor Jahresfrist hatte der bekannte protestantische Theologe Professor Oskar *Cullmann* anläßlich eines Vortrages in Zürich den Vorschlag gemacht, regelmäßige ökumenische Kollekten durchzuführen, bei denen die Reformierten für die Katholiken und die Katholiken für die Reformierten sammeln sollten. Diese Anregung wurde vor einigen Monaten erstmals durch die junge katholische Pfarrei *Herliberg* bei Zürich verwirklicht, die für ein bedürftiges reformiertes Kinderheim im Kanton Solothurn eine Sammlung durchführte. Nun führte man am Sonntag, dem 11. Mai, in den reformierten Hauptkirchen *Zürichs,* dem Großmünster und dem Fraumünster, eine Kollekte durch für die arme katholische Bündner Pfarrei *Stürvis.* Die Sammlung war im Kirchgemeindeblatt mit folgenden Worten empfohlen worden: «Wir bitten unsere Kirchgenossen und Gottesdienstbesucher herzlich um ihre Gaben für diesen 11. Mai. Es wäre uns eine große Freude, wenn wir mit einer schönen Summe dieser notleidenden katholischen Gemeinde im Geiste christlicher Brüderlichkeit helfen und damit zugleich eine Bresche in die konfessionelle Abschrankung in unserem Volke schlagen könnten.» Die Kollekte ergab den schönen Betrag von 1000 Franken. Diese christliche Brudertat sei auch hier anerkennend und dankbar vermerkt.

Persönliche Nachrichten

Ehrung von Bischof Caminada

Auf der Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde in Schwyz wurde Bischof Christianus Caminada von Chur zum Ehrenmitglied ernannt.

Propst Beck siebzigjährig

Am 31. Mai 1958 vollendet Seine Gnaden Mgr. *Josef Alois Beck,* Propst des Kollegiatstifts St. Leodegar in Luzern, sein 70. Lebensjahr. Dem Gnädigen Herrn von St. Leodegar, der in voller geistiger und körperlicher Rüstigkeit seit zwei Jahren den Krummstab führt, entbieten wir die besten Glückwünsche zum Eintritt ins achte Dezennium. *J. B. V.*

Neue Bücher

Brinktrine, Johannes: Die Lehre von der Gnade. Paderborn, F. Schöningh, 1957. 265 S.

Der Verfasser, der den großen Lehrern der Gnade, Augustinus und Thomas von Aquin, sowie der Schule des letzteren folgt, bleibt in Aufbau und Behandlungsweise der einzelnen «Sätze» im Rahmen der Lehrbücher für Theologen. Die übersichtliche Darstellung und die klare, sachliche Sprache werden es aber auch dem Laien, der heute für theologische Probleme wieder mehr Interesse zeigt, erleichtern, über strittige Fragen die katholische Doktrin kennenzulernen. Etwas eingehendere und ausführlichere Behandlung hätten folgende Fragen finden dürfen: die Gaben des Hl. Geistes, die Einwohnung Gottes und das Verdienst für andere.

Dr. P. Thomas Kreider, OSB, Mariastein

Gasnier, Michel: Bei unserer lieben Frau in Nazareth. 32 Lesungen über das Leben Mariens. Aus dem Französischen übersetzt. Luzern, Rex-Verlag, 1958. 200 S.

Der Verfasser, P. Michel *Gasnier,* OP, hat mit viel Fleiß aus den apokryphen und echten Quellen alles zusammengetragen, was darin über den äußern Verlauf des Marienlebens zu finden war. Sein frommes Gemüt hat ein schlichtes Lebensbild der Gottesmutter daraus erwachsen lassen, das gewiß vielen Erbauung und Freude bietet. Zwar sind die apokryphen Quellen als solche bezeichnet; in der Erzählung selbst hingegen stehen sie eigentlich gleichwertig neben den biblischen, was kritisch Denkende ein wenig stören dürfte. *K. Sch.*

Redaktionelles

Die nächste Ausgabe

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» muß wegen des hohen *Fronleichnamsfestes* bereits Montag, den 2. Juni, in der Druckerei fertiggestellt werden. Beiträge für diese Nummer sollen daher spätestens Montagmorgen in unsern Händen sein.

Errata corrige

Im Artikel «Franz Xaver Kraus» von Dr. P. Theodor *Schwegler* ist in der letzten Ausgabe (Nr. 21, vom 22. Mai 1958), dritte Spalte, Zeile 30 von oben, ein sinnstörender Druckfehler unterlaufen. Es soll dort selbstverständlich heißen *Straßburg,* statt *Salzburg.*

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Herausgeber:
Professorenkollegium der Theologischen Fakultät Luzern

Redaktionskommission:
Professoren Dr. Herbert Haag, Dr. Joseph Stirnimann, Can. Dr. Joh. Bapt. Villiger

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung» St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie., Buchdruckerei, Buchhandlung Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 16.—, halbjährlich Fr. 8.20
Ausland:
jährlich Fr. 20.—, halbjährlich Fr. 10.20
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 15 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Fronleichnam

Prozessionslaternen, schwenkbar, Tragstangen, Vortragkreuze, Glocken, 4- und 6-Klang, Rauchfaß. Ministrantenkleider, leichte Alben, Pluviale, Monstranzen. Schwere, schöne Kerzenstöcke, Windschutzbecher.

J. Sträßle, Tel. (041) 2 33 18, **Luzern.**

Primizgeschenke

Versehetuis, Stolen, Beichtuhr, Chorröcke, Alben, Kelchwäsche, Wandkreuze führender Künstler, Betstuhl, Missale usw.

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern.**

Gepflegte Weine von

A. F. KOCH & CIE
Reinach AG.
Tel. (064) 615 38

Kreuzwege

Original-Künstlerwerke in Keramik, verschiedene Formate. — Probetafeln zu Diensten.

J. Sträßle, ARS PRO DEO, **Luzern.**

Gesucht für stilgerechte Renovation einer Kapelle aus dem **Jahre 1695** ein

Altarbild

ca. 124 cm hoch und 98 cm breit, in vorhandenen Rahmen.

Anmeldung mit Preisangabe an **Katholisches Pfarramt Homburg** (TG).

Priesterkleider

Tropical - Anzüge, für jeden Zweck die feine Kleidung! Alle kuranten Größen lagernd. **Lüster-Vestons,** nicht glänzend, die feinste, echt englische Qualität. **Schwarze Hemden** in sechs Qualitäten, schwarze Hosenträger u. Krawatten. Leichte Wessenberger Reinwolle mit Seide, knitterfrei. — **Gilet-Collare** mit Reißverschluß und Klammern zum Einstecken der Uniformkragen. Kragen jeder Sorte. — Nylon-Reisemantel in der Kapuze verpackt. — Sommer-Soutanen und Douilletten. Seit 35 Jahren Spezialitäten von

J. Sträßle, Genferhaus, **Luzern.**

ACHTUNG! NEUHEIT!

Es ist mir gelungen, ein außerordentlich praktisches

Kleriker-Hemd

zu schaffen. Es eignet sich besonders für die wärmere Jahreszeit ins Studier- oder Schulzimmer und vor allem ideal in die Ferienlager. Das **Klerikerhemd** erübrigt Ihnen Brusttuch mit steifem Kragen und den weißen Militärkragen. Mit Hose, Klerikerhemd und Veston sind Sie absolut klerikal und bequem angezogen. Die Kragen sind auswechselbar und gut waschbar. **Jede Größe sofort lieferbar!**

Ebenfalls sofort lieferbar: **Einzelveston,** ein- oder zweireihig. Tadellose Regenmäntel aus reiner Baumwolle in bester Vollzwirnqualität und fabelhafter Paßform. — Verlangen Sie Prospekt, Auswahlen oder meinen Besuch.

Im Spezialgeschäft **Bossart, Flawil**
beim Bahnhof, Telefon (071) 8 35 14

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUZIFIXE
RELIGIÖSE BILDER
ROSENKRÄNZE
MISSALE

Devotionalienhandlung **RÄBER**
FRANKENSTRASSE 9 LUZERN TELEFON 2 74 22

In FRIBOURG

Nähe Münster, an ruhiger und guter Wohnlage

große Liegenschaft zu verkaufen

Das Haus wurde in den Jahren 1953—1955 komplett umgebaut und enthält:

32 1-Zimmer-Wohnungen
8 1½-Zimmer-Wohnungen
1 2-Zimmer-Wohnung
1 3-Zimmer-Wohnung
2 Mansarden

Alle Wohnungen sind mit dem neuzeitlichen Komfort ausgestattet. Die Zimmer sind sehr groß und haben zum Teil Verandas mit wunderbarer Fernsicht. Zentralheizung mit Oelfeuerung; zentrale Warmwasserversorgung; Waschküche mit Waschautomat; Lift.

Die Fassade ist ganz aus Sandstein und steht unter Denkmalschutz. Das sehr präsentable Gebäude könnte in Frage kommen als Institut, Studentenheim und dergleichen. Idealer Grundriß.

Verkaufspreis: Fr. 1 130 000.— (weit unter den Erstellungskosten)
Amtlicher Wert Fr. 954 000.—
Anzahlung Fr. 430 000.—

Nähere Auskunft erteilt Chiffre 3316 durch die Expedition der «Kirchenzeitung».

Hosen

Fr. 57.—, Fr. 62.—
Fr. 68.— usw.

Auswahlsendung umgehend.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstr. 2,
Telefon (041) 2 03 88

Lorbeeren in Kübeln

Frischimport in bester Qualität

Pyramiden, 150 cm, 170 cm, 200 cm

Mit höflicher Empfehlung:

E. Bernhard, Baumschulen, **Wil (SG),** Tel. (073) 6 22 33.

Gesucht

Haushälterin

in kleines, neuzeitlich eingerichtetes Pfarrhaus, zu möglichst baldigem Eintritt.

Offerten unter Chiffre 3317 an die Expedition der «Schweizerischen Kirchenzeitung».

Wir suchen

für unsern 50 Mitglieder zählenden Pfarrcäcilienverein einen

Dirigenten

Interessenten melden sich dem

Katholischen Pfarramt Triengen (LU).

Gesucht in neues Pfarrhaus tüchtige, selbständige

Haushälterin

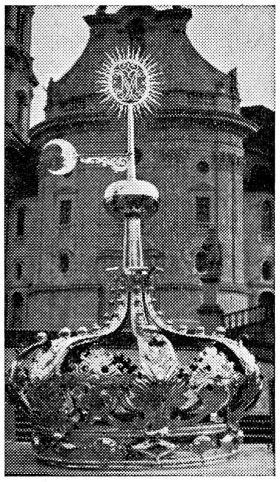
Offerten unter Chiffre 3315 befördert die Expedition der «Kirchenzeitung».

Kaufe und **verkaufe**

BRIEFMARKEN

Schweiz, Lichtenstein, Vatikan.

A. Stachel, Basel, Röttelerstraße 6, Telefon 32 91 47.



Ars et Aurum AG

vormals Adolf Bick

Kirchliche Kunstwerkstätte

WIL (SG) Tel. (073) 6 15 23

Spezialisiert für Restaurationen kirchlicher Metallgeräte

Anerkannt solideste Vergoldungen im Feuer

Referenz: Krone des Marienbrunnens Kloster Einsiedeln

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

Christenlehrkontrollen

erleichtern die Kontrollübersicht, weil praktisch, schön und solid, mit violettem Leinwandüberzug nebst Vergoldung, mit auswechselbaren, weißen Kartoneinlagen zu Fr. 2.50. Eine etwas billigere u. gleichwohl solide u. schöne Ausführung zu Fr. 1.80. Ersatzeinlagen zu 10 Rappen.

JOSEF CAMENZIND - Buchbinder - WOHLEN

Restaurationen

Neuvergoldungen sowie Restaurierung von Altären und Figuren inkl. Konservierung derselben nach handwerklichen und künstlerischen Grundsätzen. Restaurierung von Bildern, kostbaren Gemälden und Fresken, Neuvergoldung von Turmuhrzifferblättern u. Turmkreuzen. Sorgfältige, fachmännische und vorteilhafte Ausführung, mit Garantie.

Referenzen stehen zur Verfügung

Mit höflicher Empfehlung

kirchlich - kunstgewerbliches Atelier

Hofstetter Karl / Immensee

Telefon (041) 81 12 39

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten

GÄCHTER & CO.

Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telefon (077) 1 56 62

HOTEL

MARIENTAL SÖRENBERG (LU)

neben der Wallfahrtskirche

empfiehlt sich für Mittagessen oder Zobigplättli bei Vereinsausflügen.

J. EMMENEGGER-FELDER

Tel. (041) 86 61 25

Kolophos

Die sparsam brennende liturgische Altarkerze

Osterkerzen in vornehmer Verzierung
Taufkerzen ▪ Kommunionkerzen
Weihrauch

Umarbeiten von Kerzenabfällen

Hermann Brogle, Wachswarenfabrikation, Sisseln Aarg.

Telefon (064) 7 22 57

Reise- und Sommerbekleidung

Tropacal-Anzüge ein- und zweireihige Form. Ausführung «Spezial» alle Größen, schwarz und Marengo

Sommer-Vestons reinwollen, aus porösem Fresco, kein Glanz

Collare (Gilet-Ersatz) in feinster Ausführung

Reise-Mäntel aus Plastic, Nylon, Baumwollpopeline

Spezialgeschäft für Priesterkleider (eigenes Atelier)

Roos TAILOR

beim Bahnhof — Frankenstraße 2 — Tel. (041) 2 03 88

Ikonen

Holztafel, 65×55 cm, Madonna mit Kind, ca. 1700 aus Griechenland, passend für Altar der Immerwährenden Hilfe. — Auswahl kleinere, schöne, antike Ikonen-Holztafeln, preiswert. — **Altes Vortragkreuz,** Kastenarbeit, versilbert, feuervergoldete Kugel, Kreuzbalken Dreipaßform. Fryburger Meisterarbeit. — Einige alte Bronzekerzenstöcke.

J. Sträßle, bei der Hofkirche, **Luzern.**

Gepflegte, vorteilhafte

Meßweine

sowie Tisch- und Flaschenweine

FUCHS & CO. ZUG

TELEFON (042) 4 00 41
Vereidigte Meßweinlieferanten